

Der
Schierlinger
Gänshänger-
Brunnen



Festschrift
zur Einweihung

**Der
Schierlinger
Gänshänger-
Brunnen**

Festschrift
zur Einweihung des
»Gänshänger-Brunnens«
18. Mai 1980

Markt Schierling



Der Gänshänger-Brunnen - kein Allerweltsbrunnen

GRUSSWORT DES 1. BÜRGERMEISTERS

Nachdem der Markt Schierling in den letzten zwanzig Jahren einen kontinuierlichen Aufschwung erlebte und sich der Erfüllung seiner Pflichtaufgaben in fast vorbildlicher Weise widmete, gibt es nun eine neue Devise:

»Schierling muß attraktiv werden«!

Als im Jahre 1953 der Ort 1000 Jahre alt geworden war und die Markterhebung feiern durfte, wurde gleichsam ein neues Zeitalter eingeläutet. Aus dem fast ausschließlich landwirtschaftlich orientierten Ort entwickelte sich ein Mittelpunkt für Handel und Gewerbe. Auch die Industrialisierung macht nicht halt vor den Toren des jungen Marktes.

Heute präsentiert er sich mit einem sauberen und gefälligen Ortsbild. Ortsverschönerung wird im wahrsten Sinne des Wortes groß geschrieben.

Freilich kann man nicht alles auf einmal tun, aber der Weg der kleinen Schritte ist aufgetan. Einer dieser Schritte ist die Erstellung eines Brunnens, über dessen »Geburt« in dieser Broschüre noch einiges zu lesen sein wird.

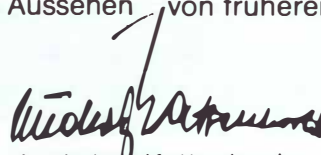
Die Gänshängergeschichte ist eine Legende. Sie ist nicht bewiesen. Aber es ist eine prächtige Geschichte aus einer Zeit, in der Hunger und Elend herrschten und die Menschen um das nackte Überleben kämpften. Eine solche Zeit schreibt auch solche Geschichten, die mit den Worten beginnen könnten: »Es war einmal . . .«.

Wenn es nun tatsächlich so war, daß der damalige Schloßherr seine gefiederte »eiserne Ration« dem Zugriff der fremden Soldateska entzog, indem er die Viecher an der Schloßmauer oder vielleicht auch unter der Laberbrücke (wer weiß das schon genau?) aufhängte, so hatte die Not ihn dazu gezwungen. Daß dann im Laufe der Jahrhunderte aus dieser »notigen« Geschichte der »Gänshänger« geboren wurde, darf gewiß der Mentalität unserer Vorfahren zugeschrieben werden. Die Altbayern haben immer schon gerne verspottet. Wie hätte man sonst einen Grund gehabt, auf dem Tanzboden zu raufen, und ein Kirtanz ohne Rauferei wäre wie die sprichwörtliche Suppe ohne Salz gewesen.

Schierling durfte sich rühmen, sich gegen einen der wohl bekanntesten Spottnamen wehren zu müssen. Und ich finde es herrlich, daß man heute gelernt hat, über sich selbst zu lachen.

Der »Gänshänger-Brunnen« wird kein Allerweltsbrunnen, sondern ein von einem anerkannten Künstler geschaffenes Werk, das zum Wahrzeichen unserer Heimatgemeinde werden kann. Die legendäre Figur des schwedischen Soldaten, der die drei Gänse wegschleppt, wird hoffentlich viele Jahre, vielleicht sogar Jahrhunderte von seinem Standort auf die Menschen dieses Ortes herabsehen in schönen und schweren Zeiten.

Möge es das Schicksal so richten, daß der »Schwed« nur friedliche Zeiten erlebt und höchstens sein kriegerisches Aussehen von früheren harten Zeiten kündigt.



Ludwig Kattenbeck
1. Bürgermeister

Georg Rötzer

Schierlings Weg durch die Geschichte

Wo die Bundesstraße 15 das Tal der Großen Laber durchquert und um Eggmühl einen weiten Bogen schlägt, sperrt in geringer Entfernung die Silhouette des Marktes Schierling die Sicht nach Westen. Gelassen ist der Ort über die flachen Tertiärhügel der Talenge hinweggewachsen. Wer sich die Muße nimmt, den Film, den die Geschichte an dieser Stelle gedreht hat, ein paar Jahrtausende zurückzuspulen, begegnet hier dem jagenden und töpfernden Steinzeitmenschen, der nicht ahnen kann, daß die Scherben seiner Töpfe, die er eben mühsam formt und verziert, auf den Feldern später Generationen von ihm Zeugnis geben werden. Eine Straße entsteht an der Naht zwischen Tal und Hügelzug als Bindeglied zwischen der Hauptverkehrsstraße im westlichen und im südöstlichen Europa. Römische Legionäre marschieren auf ihr und die Gespannwagen ziviler Händler streben zu gewinnträchtigen Zielen. Respektvoll sprechen sie von der »Via Augustana«, der Straße mit dem Namen ihres Kaisers Augustus. Spätere Jahrhunderte werden sie ebenso respektlos in »Ochsenstraße« umbenennen.

Eines Tages macht hier ein bajuwarischer Auswanderertreck aus dem übervölkerten Böhmen halt. Der Sippenführer, Skirilo, prüft fachkundig die Erde, die Fisch- und Jagdgründe um die Handelsstraße und entschließt sich, sich hier niederzulassen. Die nach ihm benannte Siedlung findet sich in späteren Urkunden unter dem lateinischen Namen Scirilinga, um sich über mehrere Stationen sprachlicher Wandlung zum heutigen Schierling zu entwickeln.

Endlich, im Jahre 953, reicht Kaiser Otto I., der anlässlich der Belagerung von Regensburg sein Hauptquartier in Schierling bezieht und hier mit der Ortsangabe Schierling Urkunden ausstellt, dem gewiß nicht mehr jungen Ort an der Laber gleichsam die Geburtsurkunde nach. Ein Ernst der Grafen von Kirchberg (mit dem Sitz in Mallersdorf) erwählt die Burg in Schierling als seinen Wohnsitz, wo er mit seiner Frau, einer Gräfin von Rottenburg, und den drei Söhnen Heubart, Ernst und Konrad lebt. Ernst von Kirchberg besitzt aber nicht die weltliche Grafenwürde, sondern gehört als Ministeriale des Klosters Niedermünster in Regensburg zum Dienstadel. Den felsigen Hügel seiner Burg nimmt heute die Pfarrkirche, das Ortsbild von Schierling prägend, ein. Ihre Vorgängerin an dieser Stelle soll 1418 aus der Burgkapelle entstanden sein. Jenseits der Laber, eingeeengt und eingezwängt zwischen den Häusern, steht die Nikolauskirche. Beweiskräftige Anhaltspunkte für die vielfache Annahme, sie sei die ursprüngliche Pfarrkirche von Schierling gewesen, gibt es jedoch nicht.

Im Umkreis von Schierling erhält nach und nach mancher - oft weitaus kleinere - Ort die früher bedeutsamen Marktfreiheiten, die nun auch Schierling mit aller Kraft anstrebt. Behörden adressieren ihre Schreiben an den »Markt Schirling«, und Matthäus Merian, der Schöpfer zahlloser kulturgeschichtlich wertvoller Städtebilder, bezeichnet in seiner Beschreibung von Ober- und Niederbayern im Jahre 1644 Schierling ebenfalls als einen Markt im Landgericht Kelheim, der »Sechser«, wie nur bei Märkten üblich, statt der dörflichen »Gemeindevierer« in der Verwaltung hat. Andererseits gilt Schierling als niedermünstersche Propstei ohne die »Märcktliche Freyheit«. Schierling versucht mit energischen Vorstößen diesen Zwitterzustand zu beenden und bekommt 1836 vier Jahr- und Viehmärkte zugestanden. Der erste Viehmarkt im Jahre 1837 erlebt einen Auftrieb von 326 Ochsen, 118 Kühen und 68 Schweinen, ein für heutige Vorstellungen außergewöhnliches Ausmaß. Beschwingt durch diesen unerwarteten Erfolg beschließt man in Schierling eigenmächtig einen allmonatlichen Markt und setzt ihn schließlich bei den Behörden auch durch.

Pest, Hunger und Krieg fallen über den unauffälligen, strebsamen Ort her. 1627 liegt Schierling 19 Wochen im Würgegriff der Pest. Der Friedhof um die Kirche kann die Flut von Pesttoten nicht mehr auf-



Das Schloß der Herren von Schierling am Beginn dieses Jahrhunderts. Haben an dessen Rückseite die Gänse gehangen?

nehmen, und allabendlich holpert der Totenkarren zum Pestacker in der nördlichen Flur. Die geschundene Bevölkerung gelobt in ihrer Not einen Bittgang zu den Pestpatronen Sebastian und Rochus nach dem rund 11 Kilometer entfernten Hausen und hält ihn - der Zeit angepaßt mit Omnibussen - heute noch getreulich. Pestsäulen werden im Ort zum Schutz gegen die würgende Pest aufgerichtet und verschwinden wieder auf Geheiß der Säkularisation.

Der 30-jährige Krieg läßt in seiner ersten Hälfte die friedlichen Bürger unbehelligt, doch dann branden seine unheilvollen Wogen auch über das Labertal. Die Weimarschen Truppen besetzen Regensburg und plündern Schierling fünfmal. *»Das kayserliche Kriegsvolk hat die Unterthanen hin und wieder auf dem landt ausgeblindert, alle Vahrnuß, roß und khie und gar das Getreidt und Frücht auf dem Feldt weggenommen«,* müssen die Vogtwändel des Landgerichts Kelheim überliefern. Die Schweden machen sich bemerkbar. Not und Tod ziehen über das Land. Es dauert lange, bis die Wunden vernarben und Wohlstand durch der Hände Arbeit einzieht. Pfarrer Ignatius Loibl, selbst gebürtiger Schierlinger und seit 1716 Pfarrer im Geburtsort, baufreudig und sachkundig, läßt 1718 den auffälligen Pfarrhof durch einen markanten neuen ersetzen, dessen wuchtige Ausmaße bereits Maßstäbe für die Neuplanung der Pfarrkirche setzen und dessen Innenraum neben anderen hohen Besuchern auch das Aufsehen des Königs Max II. anlässlich seines Besuches in Schierling erweckt. Unter Loibls Regie und mit großen Opfern der Bevölkerung erwächst in den Jahren 1720-26 der *»Dom des Labertales«* unter dem Patronat von St. Peter und Paul nach dem Vorbild der St. Michaelshofkirche in München — mit einem hochaufgesetzten Tonnengewölbe und mit Fresken aus dem Leben der Kirchenpatrone — 130 Fuß lang, 45 Fuß breit und 65 Fuß hoch. Aber nochmal bricht unermeßliches Leid in den Frieden der Bevölkerung ein. Ein Österreichischer Heerwurm wälzt sich 1809 durchs Labertal den Truppen Napoleons entgegen, um den Franzosenkaiser in die Knie zu zwingen. Die feindlichen Heere prallen mit ungeheurer Wucht aufeinander. Schierling wird am 21. April dreimal im Angriff und Gegenangriff erstürmt. Der Ort wird in Brand gesteckt, um die Bayern - Napoleons Verbündete - daraus zu vertreiben. Tags darauf fällt in einer riesigen Schlacht, die als *»die Schlacht von Eggmühl«* in die Weltgeschichte eingegangen ist, die Entscheidung für Napoleon. Tausende Gefallene bedecken das Schlachtfeld und werden in Massengräbern beerdigt. Vom Brennpunkt der Schlacht, dem Schloß in Eggmühl zeichnet der Chronist ein schauriges Bild: *Eggmühl wurde erstürmt. Da lagen bald bedeutende Mannschaften, Pferde, Wagen, Kanonen und Gewehre, Stiefel mit darinsteckenden abgerissenen Füßen, Hände, Arme, Köpfe umher, viele tote Körper in den Häusern und im Schloß. Österreicher und Anstürmende.«*

Wer glaubte, der Mensch lernte aus den Qualen des von ihm selbst entfachten höllischen Feuers der Kriege, irrt. Ein neuer Krieg, der 2. Weltkrieg, schwingt seine Peitsche und fordert hohen Blutzoll von Schierlings Söhnen. Zusätzlich lauert in der nahen Muna hinter langen, gegen Luftangriffe ungeschützten Bombenstapeln mit 6 Millionen Kilo Giftgas der Tod in gigantischem Ausmaß. Am 25. April 1945 scheint er zum vernichtenden Schlag entschlossen. 6 Jagdbomber der Alliierten belegen die Muna in mehrfachem Angriff mit Bomben und Geschoßgarben. Zum Glück werden nur wenige Kampfstoffbomben getroffen. Zugleich jagen aber auch Tiefflieger über die Dächer Schierlings hinweg, als seien sie dem Hauptquartier der deutschen Kriegsmacht südlich der Mainlinie im Pfarrhof von Schierling auf der Spur. Einem mutigen, verantwortungsbewußten Unterhändler gelingt es, die kampflöse Übergabe der Muna und des Ortes in die Wege zu leiten.

Die Zeit hilft die vom Krieg geschlagenen Wunden heilen. In Schierling entsinnt man sich einer Urkunde des Kaisers Otto I. aus dem Jahre 953 und rüstet 1953 zu einer Jahrtausendfeier. Und endlich soll Schierling, das zweitgrößte Dorf Niederbayerns, mit der inzwischen längst bedeutungslosen Würde eines Marktes ausgestattet werden. Anlaß genug aber für den Sohn und späteren Ehrenbürger, Rektor a.D. Josef Mundigl, die Quellen der Archive über die geschichtlichen Ereignisse seines Heimatortes mit Bienenfleiß auszuschöpfen, auf dessen Ergebnissen auch der Inhalt dieses Beitrages im wesentlichen fußt. Die Frage nach einem Marktwappen wird aktuell und man erinnert sich eines »Herrn Heinrich von Schierling« aus dem Jahre 1308 mit zwei Reuthauen im Familienwappen und übernimmt diese ins Gemeindewappen. Bislang hat man mit ihnen jedoch nicht versucht, einen Labertaler Weinbau wieder ins Leben zu rufen.

Die Nachkriegszeit hat die Struktur des vordem fast rein landwirtschaftlich orientierten Ortes von Grund auf verändert. Ein weitverzweigtes, gesundes Gewerbe und eine leistungsfähige Kleinindustrie im Verbund mit einem rührigen Handwerk sind heute neben der Landwirtschaft die tragenden Säulen des Marktes. Das besondere Augenmerk gilt dem Siedlungswesen. Hunderte von Eigenheimen konnten durch die Bereitstellung günstigen Baulandes durch den Markt geschaffen werden. Durch die Landkreisreform 1972 wurde der Markt von Niederbayern in die Oberpfalz umgliedert und ist nunmehr die südlichste Gemeinde der Oberpfalz. Im Zuge der Gemeindereform suchten zwei Nachbargemeinden frühzeitig den Anschluß an den Markt und 1978 wurde sie mit einem Zuwachs von weiteren acht Gemeinden abgeschlossen. Der Gemeindebereich dehnt sich nun über rund 77 Quadratkilometer mit 6000 Einwohnern aus, die mit Fleiß und Hingabe um ihr und ihrer Kinder Glück bemüht sind.

»Von der Bitterkeit Schwedischer Trangsahlen«

Der Dreißigjährige Krieg in Berichten aus dem Gebiet zwischen Donau und Großer Laber

Nach dem Tod ihres Königs Gustav Adolf (1632) wandten sich die Schweden in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges dem süddeutschen Raum zu. Unter ihrem neuen Oberbefehlshaber Bernhard von Weimar belagerten sie anfang November 1633 die freie Reichsstadt Regensburg, wo nach den Worten des ligistischen Feldherrn Tserclaes Tilly »die Kaiserkrone mit dem bayerischen Kurhut auf dem Spiele« stand.

Als die Schweden am 8. November im Schutze dichten Nebels den Sturm wagten, fielen ihnen auf Anhieb die Schanzen vor dem Prebrunn- und dem Ostentor in die Hand. Am 12. November gab die bayerische Besatzung die Außenwerke auf, am 14. November trat sie in die Übergabeverhandlungen ein, und am Tag darauf ließ man sie in Richtung Ingolstadt abziehen.

Weil es der schwedischen Soldateska verboten war, Regensburg zu plündern, hielt sie sich, da ihr ohnedies seit längerer Zeit schon kein Sold mehr bezahlt worden war, in den Dörfern zwischen Donau und Laber schadlos. Die Bevölkerung war diesen sengenden und brennenden Marodeuren schutzlos ausgeliefert.

So finden sich z.B. in den Archivalien des Regensburger Schottenklosters an mehreren Stellen Angaben darüber, daß der erst 1552 erworbene klostereigene Hof zu **Barbing** 1633 von den Schweden mit Haus, Scheune und Ställen vollkommen niedergerissen wurde. Als er 1642 neu verliehen wurde, mußte dem Erbrechter für acht Jahr völliger Zinsnachlaß gewährt werden, damit er den Hof (auf eigene Kosten!) wieder aufbauen konnte.

Auch der Kreuzhof scheint damals vollständig zerstört worden zu sein, denn am 12. Dezember 1677, am 22. August 1684 und am 30. Oktober 1694 verleiht die jeweilige Äbtissin zu Obermünster den Hof, der *in Khriegsleiffen ganz abgegangen ist, zu Veldt aber gepauth wird*«, an den Klosterrichter. Selbst in einer Urkunde aus dem Jahre 1717 heißt es noch, daß er »zu Haus und Hof öd lieget«. — Man geht sicher nicht fehl, wenn man annimmt, daß auch die anderen Barbinger Höfe der blinden Zerstörungswut der Schweden zum Opfer fielen.

In einer Chronik aus dem Jahr 1763 findet sich die Bemerkung: »Die Gegend um Regensburg ward zu einer völligen Einöde gemacht.« Wening erwähnt in seiner Topographie »das uralte und in dem Schwedischen Krieg eingeäscherte Schlöbl« von Under-Bärbing. Von **Burgweinting** schreibt er: »Diser Orth weißt auch von der Bitterkeit Schwedischer Trangsahlen zu reden, als welcher mit anderen ruiniert unnd verbrennt worden«; von **Obertraubling**: »Diser Hofmarch ist in dem Schwedischen Krieg und zweymahliger Belägerung der Statt Regensburg der Garauß gemacht worden mit Brandt, unnd biß auff den Grund geschehner Verderbung.«

Bauern des Klosters Hl. Kreuz stiegen — so berichtet die Oetterlin-Chronik — in der Nacht, wenn die Soldaten schliefen, aus den Häusern und bauten bei Mondschein die Felder an.

Wie sich der Krieg in **Pirka** (heute: Neutraubling-Birkenfeld) ausgewirkt hat, wird deutlich, wenn man das noch erhaltene Zinsbuch des Klosters durchblättert. Mehrere Jahre hindurch erscheint als einziger Text auf sonst leeren Seiten: »Pürckha Öedt«. Noch 1654 heißt es von einem dieser Bauern: »Er muoß Haus, Stadl und Stäl als erst bauen«, — und die Priorin erläßt ihm und den anderen den »draid dienst«. Denn wo nichts ist, hat nicht nur der Kaiser, sondern hat auch das Kloster das Recht verloren.

In **Piesenkofen** sollen die Mordbrenner keinen Zaunstecken mehr übriggelassen haben. In **Haidau** wurde die mittelalterliche Wasserburg, einst Sitz der Verwaltung dieses ganzen Landstrichs, fast gänzlich dem Erdboden gleichgemacht.

Von Regensburg aus zog Herzog Bernhard die Donau abwärts und griff Straubing an, das sich am 23. November ergab. Sein Vorhaben, nach Österreich weiterzuziehen, mußte er aufgeben, da Wallenstein Anstalten machte, die Oberpfalz zurückzugewinnen. Er schickte deshalb seine Truppen zwischen Straubing und Regensburg in die Winterquartiere und ließ Regensburg zu einer starken Festung ausbauen. Um die Verpflegung für die Verteidigung sicherzustellen, wurden alle Armen und Bettler aus der Stadt gejagt, — die dann wohl in die umliegenden Dörfer auswichen.

Als die Schweden gegen Ende des Jahres 1633 von Straubing her 60 Wagen geraubter Lebensmittel und Salz nach Regensburg transportierten, kaperte die **Donaustauffer** Burgbesatzung — eine bayerische Hundertschaft unter dem Kommando des Obristen Lorenz Nüsse — die ganze Ladung.

Bernhard von Weimar beschloß, die Freveltat unverzüglich zu rächen. Der schwedische Generalmajor Lars Kagge leitete die Belagerung ein. Aber schon beim ersten Sturm auf die Festung (am 17. Januar 1634) erlitten die Schweden große Verluste, Kagge selbst mußte verwundet vom Platz getragen werden.

Erst als die bayerische Besatzung einen Ausfall versuchte, gelang es dem Feind, durch das mittlere Tor in die Burg einzudringen und eine größere Menge Vieh und Lebensmittel zu erbeuten. Als sie dann dort begannen, die Hauptburg zu unterminieren und auf bayerischer Seite nur noch »20 kranke und gesunde Musquetirer« zur Verfügung standen und die sehnlichst erwartete Hilfe ausblieb, die Schweden dagegen Verstärkung erhielten, handelte sich die Besatzung am 21. Januar einen ehrenvollen Abzug nach Ingolstadt aus und überließ die Burg den Feinden, die bei der Belagerung an die 300 Mann verloren hatten. Dem Donaustauer Pfarrvikar Wolfgang Holdermüller war es noch gelungen, dem schwedischen Obristen Lars Kagge im Tausch gegen sein »ansehnliches exerzirtes Reitpferd« die geraubten Donaustauer Kirchenschätze (vasa spiritualia) abzuhandeln. (Was allerdings mit den Frauenzeller Kirchenschätzen geschah, die 1633 auf die Burg »in Sicherheit« gebracht worden waren, ist nicht bekannt.)

Nachdem die Schweden das Straubinger Salz und die vorgefundenen Getreidevorräte weggeschafft hatten, wurden die meisten Bauwerke der Burg gesprengt und alles in Brand gesteckt. (Dabei ging auch das auf der Burg verwahrte Donaustauer Pfarrarchiv zugrunde.) In **Pfatter** hatten (nach einem Bericht des Pfarrers Bartholomäus Khuen) »zur Feindts Zeit in den Gottshäusern alhier die Soldaten Ihre pferdt gestölt, darin getroschen, die Leuth darin gehaust und gewohnt«.

In **Moosham** raubte das Kriegsgesindel 1634 den Pfarrhof aus und brannte den Stadel und andere Gebäulichkeiten nieder. Pfarrer Sebastian Brunner hatte gerade noch rechtzeitig fliehen können und hielt sich »wegen wissentlicher gefeherlicher straffenter reitter . . . elendiglich« im Schloß von Sünching verborgen. In einem Brief an Kanoniker der Alten Kapelle, die mit den kaiserlichen Truppen nach Ingolstadt geflüchtet waren, schreibt er, daß er bis auf's Hemd »aufgeschlaifft«, der Stadel samt dem Getreide niedergebrannt, das »Viehhauß« in Asche gelegt und der Pfarrhof ganz und gar ausgeraubt sei. Zu allem Unglück brachten dann die Schweden ein Jahr später noch die Pest nach Moosham. Einer alten Dorfüberlieferung zufolge ließ nach dem Krieg der Lermerbauer von Moosham durch seinen Knecht alle Männer der ganzen Gegend zu einer Besprechung auf seinen Hof holen. Von Moosham, Langenerling, Sengkofen und Tiefbrunn sollen neun gekommen sein. Die anderen waren gestorben, verdorben oder weggezogen.

Dann suchte der Lermerbauer in seinem Spreuhaufen mit den Fingern jedes Getreidekörnchen heraus, damit er wenigstens wieder ein klei-

Auch die Schierlinger Schulkinder haben sich mit der Gänshänger-Geschichte auseinandergesetzt. Die Zeichnung von Raymond Langmantl auf der rechten Seite ist eine dieser Arbeiten.



nes Feld bestellen konnte. Das Brot soll damals so rar gewesen sein, daß man den Piendlgarten in Sengkofen für einen Laib Brot kaufen konnte.

Die Überlebenden aber geben nicht auf. Sie kommen aus ihren Verstecken zurück, und nach einer Aufstellung des Pfarrers Sebastian Denndl aus dem Jahr 1654 gab es sechs Jahre nach dem Krieg in Moosham schon wieder 53 Häuser mit 152 »Eheleidt«, 29 »Dienst Khnecht«, 25 »Dienst Mägd« und 88 »Khind, khlein und groß«.

Freilich, als er im Jahr 1644 die Pfarrei bezogen hatte, fand er nichts »dann daß Pfarrhauß, darauf khein guets Tach, Volgent auch khein gutter Traidtboden, oder Khasten. Es war darinnen weder Offen noch fenster, weder Thür, noch Thor, noch weniger schlissl unnd Schlösser, auch khein Stadl . . . war alles innen unnd aussen auch umb unnd umb offen . . . Solche pein«, schrieb der Pfarrer, »hat daß laidige Khriegsweßen verursacht.«

Obwohl man weiß, daß jedes Gäubodendorf damals unter den Verwüstungen und Brandschatzungen der schwedischen Truppen und ihrer Hilfskontingente zu leiden hatte, ist doch immer wieder erschreckend, Einzelheiten aus jenen bitteren Tagen zu erfahren.

So zum Beispiel beginnen die Eintragungen der **Sünchinger** Sterbematrikel des Jahres 1634 mit der folgenden (sehr schwer lesbaren) Bemerkung: »Von obigem Dato an (gemeint ist der 31. Oktober 1633) sampt dem 3. Aprilis Ao 34 sein Volgende Personen im Exilio (im Versteck?) und mehrerthails wegen deß schröckhens, so durch die Weimarischen Soldaten In ruinerey (?) und belagerung der statt straubing zugefügt (?) gestorben.«

Es folgen dann die Namen von 25 Männern — unter ihnen auch der »Poder« und der »Cramer« — und 17 Frauen bzw. Mädchen, die während dieser Zeit den Tod erlitten. Weitere fünf Männer und fünf Frauen wurden anscheinend von streifenden Reitern niedergemetzelt (occiderunt cum Equitos).

Schon allein die Tatsache, daß nahezu ein halbes Jahr lang kein entsprechender Eintrag (und sicher auch keine ordentliche Beerdigung) möglich war, zeigt, daß das ganze dörfliche Leben erlahmt war und sich die Bewohner irgendwo verborgen hielten. Dabei ist zu beachten, daß dies alles in der kalten Jahreszeit geschah.

Zwischen Juni und Oktober häufen sich dann die Fälle, daß sich Bewohner der umliegenden Dörfer (so z.B. aus Aufhausen, Mötzing, Moosham, Mintraching, Eltheim, Geisling) in Sünching beerdigen lassen wollen. Die Gründe für dieses Verlangen sind aus der Sterbematrikel nicht ersichtlich. Möglicherweise hatten die angeführten Orte keine Priester mehr.

1845 findet es der Dorfschullehrer Joseph Retter von **Thalmassing** »bemerkenwerth. . ., daß die Verheerung des dreyßigjährigen Krieges

auch in diese Gegend sich verbreitet habe. Die Leute flüchteten damals vor den wilden Kriegsschaaren in die Wälder; — alle bürgerlichen Lebensverhältnisse waren aufgelöst; die ganze Gegend dem entsetzlichsten Elende preisgegeben.«

Aus **Schierling** schrieb am 7. Juli 1642 Pfarrer Reiffenstuhl an die Äbtissin von Niedermünster: »1. Im Frühjahr 1632 hatte eine Plünderung an Pferden, Rindvieh und Fahrniß stattgefunden; 2. fünfmal hatte ich unterschiedliche Ausplünderung erlitten; 3. 1633 ist die ganze Pfarr zu Dorf und zu Feld verwüstet worden, mir wurde kein Kernal Getreide für mein Einkommen geliefert und ich wurde von den Weimarschen von Haus ins Elend gejagt. Anno 1634 am 15. August bin ich durch die Gnade Gottes wiederumb nach Schierling gekommen, allda die pfarrliche Wohnung ganz verwüstet gefunden. Im ernannten Jahre ist teils wegen der Pest, teils Armut halber in ganzer Pfarrei kein Wintergetreid angesät worden.«

Vier Jahre später berichtete der Pfarrer: »1646 erhielt ich an Zehent 1 Scheffel Weizen, Korn und 4 Scheffel Haber 32 Metzen. Der Überrest wurde von den Soldaten (Reiterei) ausgedroschen und verzehrt.«

Auch das benachbarte **Paring** hatte — wie wir aus der Klosterchronik erfahren — in diesen Zeiten schwer gelitten: »Im Jahre 1630 war Paring ganz verjüngt und in schönster Blüte. Leider sollte dieser glückliche Zustand nicht von langer Dauer sein. Im Jahre 1633 kamen nämlich die Schweden und zündeten von den zwei Kirchtürmen den südlichen an.« Acht Jahre später wurde das Kloster noch schwerer heimgesucht.

In **Rohr** wurden die Kirche (samt Inneneinrichtung), ein Teil der Klostergebäude und die wertvolle, z.T. handgeschriebene Bibliothek, deren Wert man auf 40 000 Taler schätzte, ein Raub der Flammen. Der Propst des Klosters, Bernhard Schärl, starb angesichts dieser fürchterlichen Verwüstung am 5. September 1633.

Die grauenvolle Kriegszeit spiegelt sich auch in den ordentlichen Gerichtsstrafen wider, die gegen die Untertanen zu verhängen waren. Während in **Dünzling** 1633 an die fünfzig Verfahren anhängig gewesen waren, sind es 1647 nur noch zehn, und davon haben die meisten das »Häuserausbrechen« zum Gegenstand, d.h. in den verlassenen Häusern schnitten sich die Zurückgekehrten die noch verwendbaren Balken heraus.

Neben all dem Elend und der Not brachte der Krieg auch eine Verwilderung der Sitten und ein großes Maß an Unbildung mit sich. 1645 beklagt sich der Schierlinger Pfarrer Reiffenstuhl nicht nur darüber, daß die ländliche Bevölkerung barfuß und in schlechter Bekleidung zur Beichte komme, sondern auch darüber, daß sie in der Kirche kicherten und allerlei Unfug trieben und für den Empfang der Sakramente nicht das geringste Verständnis aufbrächten.



Realistisch, einprägsam,
ohne überflüssiges
Beiwerk: die Gipsfigur
läßt bereits die spätere
Vollkommenheit ahnen.

Im April 1634 war am Kaiserhof in Wien die Rückeroberung Regensburgs beschlossen worden. Die kaiserliche Armee sammelte sich in Pilsen, die bayerische in Landau an der Isar. Am 25. Mai vereinigten sich die beiden Heere bei Donaustauf und gingen die Stadt Regensburg von Osten her an.

Nach einem Stich des bekannten Kupferstechers Matthäus Merian gehörte die Gegend zwischen Barbing und Ainhausen (heute Pürklgut) zum Aufmarschgebiet der Kaiserlichen, die allem Anschein nach in Barbing ihr Feldlager aufgeschlagen hatten.

Am 31. Mai eilte Bernhard von Weimar **Regensburg** zu Hilfe und besetzte den »Weinberg« im Norden der Stadt, während ihn der Gegner vom Galgenberg aus attackierte. Die Kampfmentalität der Kaiserlichen wird allgemein als sehr schlecht bezeichnet; vor allem mangelte es an Proviant, der bis aus Österreich herangeschafft werden mußte, »da

rings um Regensburg nichts mehr zu holen war . . . Die Soldaten sahen sich gezwungen, Gras zu siedeln, um damit ihren Hunger zu stillen.« An die 6000 Mann sollen fahnenflüchtig geworden sein!

Schließlich konnten aber doch die Belagerer den Ring enger ziehen. Meter um Meter wurde den Schweden abgenommen. Obwohl die Verteidiger kaum noch Pulver besaßen, schlugen sie das Kapitulationsangebot vom 6. Juli aus. Erst am 21. Juli begannen dann die Verhandlungen, die fünf Tage später zur Übergabe der Stadt führten.

Die Verteidiger zogen mit 1859 Mann ab; zurück blieb eine durch Pest und Krieg arg dezimierte Regensburger Bürgerschaft.

Nach der 1640 begonnenen Chronik der Priorin Ursula Clara Oetterlin vom Kloster Hl. Kreuz in Regensburg scheinen aber auch im letzten Kriegsjahr noch einige Scharmützel stattgefunden zu haben, denn »Anno 1648 den 6 Aprilis ist Kayserliche vnd Bayrische Arme bey dem guot **Barbing** die köpf brumig geschlagen worden. Haben nur großes Laidt vnd Kumernis gehabt, dan die Feind ganz nahet by dem Bärbinge Hoff by oben unserer wüsen und abhäng. Ist, daher wir Hilf vnd Raht gefürht das nit auf Plagung der Höffe Veindh abgewendt würde, hat aber kein bite noch Suplizieren geholfen, sonder sein die zwo Armen Kayserliche vnd Bayrische zu fuoß vnd Pferd vnd mit allen Bagägwägen über unsere wiessen ackher vnd die besambten felder gangen, die lieben fruchte alß sehr in das Erdreich hin ein gedret, das man nit run vnd schidt (?) geshen eines Pifnig in den ackhern . . .«

»Viele Jahre dauerte es«, schreibt Josef Mundigl in seiner Chronik TAUSEND JAHRE SCHIERLING, »bis sich das flache Land wieder erholte. Am ärgsten lag die Landwirtschaft darnieder. Die Felder waren zum Großteil unbebaut und mit Strauchwerk angeflogen. Der Mangel an Leuten und Zugvieh machte sich bemerkbar. Die Wildschäden waren beträchtlich, und öffentliche Wolfsjagden wurden von seiten der Behörden angeordnet.«

Diese schreckliche Zeit ist uns heute schon recht ferne gerückt. Nach einem Wort des amerikanischen Philosophen George Santayana (1863 — 1952) sind allerdings diejenigen, die sich des Vergangenen nicht erinnern, dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben.

Die Gemeinde Schierling hat es nach meinem Dafürhalten geschickt verstanden, mit dem Gänshänger-Brunnen nicht nur die Erinnerung an die schlimme Zeit des Dreißigjährigen Krieges wach- und allgegenwärtig zu halten, sondern mit der bildhaft-plastischen und deshalb anschaulich-begreifbaren Darstellung der Gänshänger-Geschichte dem ganzen auch eine volkstümlich-heitere Note zu geben, — ganz abgesehen davon, daß es stets für jemanden spricht, wenn er nicht nur über andere, sondern auch über sich selbst lachen kann.

Möge beides in dieser geschichtsträchtigen Marktgemeinde erhalten bleiben: das Wissen um die Bedrohung unseres Lebens und unserer

Umwelt und der Sinn für herzhaften Humor, denn der ist (nach einem treffenden Aphorismus) der Knopf, der verhindert, daß uns der Kragen platzt.

Literaturnachweis:

Hefte 1, 7, 8 und 15 der BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES
LANDKREISES REGENSBURG (herausgegeben von Josef Fendl)

Fendl Josef, 900 Jahre Pirka, 1978

Mundigl Josef, Tausend Jahre Schierling, 1953



Ein deutlicher Akzent wird mit der Darstellung der »Gänshänger-Sage« am Rathausplatz gesetzt, ohne die Harmonie mit dem Ortsmittelpunkt zu verlieren. Es diskutieren (v.l.) 1. Bürgermeister Kattenbeck, Nadja v. Prittwitz, Klaus Vrieslander, Norbert Hecht und ein des Weges kommender Passant.

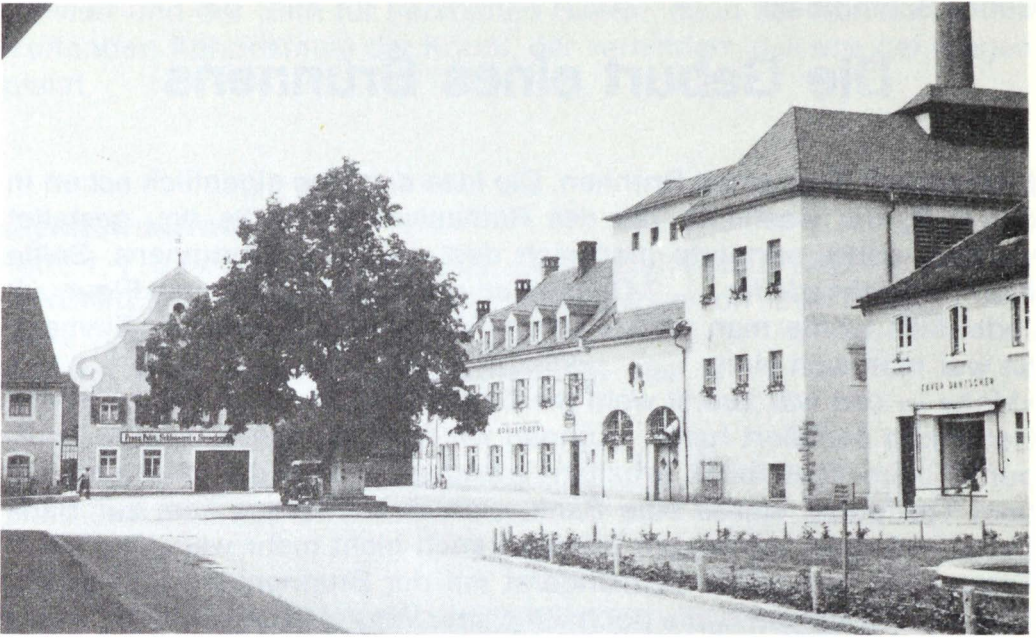
Die Geburt eines Brunnens

Man sprach über einen Brunnen. Die Idee dazu lag eigentlich schon in der Luft; der westliche Teil des Rathausplatzes sollte neu gestaltet werden, dabei erinnerte man sich des alten Springbrunnens. Sollte man vielleicht wieder . . . ? Oder einen richtigen Brunnen mit Figur . . . ? Jedenfalls wollte man plätscherndes Wasser als lebendiges Element, da war man sich einig.

»Man« — das war zuerst wohl die Gemeinderätin Maria Feigl, die den Gedanken geäußert hatte: »Können wir nicht der Jugend ihren Treffpunkt beim Bruckbäck erhalten?« Andere bauten die Idee aus, aus dem Treffpunkt wurde eine Bank, eine kleine Anlage kam zur Bank dazu, und dann war's zum Brunnen auch nicht mehr weit. Und eines Tages ging der ganze Gemeinderat mit der Brunnenidee schwanger. Aber bis zur Geburt war's noch ein weiter Weg . . . Wie sollte der Brunnen aussehen, wie seine unmittelbare Umgebung, oder erforderte der Brunnen eine besondere Gestaltung des ganzen Platzes? Fragen über Fragen; eine fieberhafte Aktivität brach aus, in die zu diesem Zeitpunkt auch der Heimatpfleger geriet.

Der kam dazu wie die Jungfrau zum Kind, — ganz ahnungslos! Inzwischen hatte der Gemeinderat endgültig entschieden: Es wird ein Brunnen aufgestellt! Der Heimatpfleger war begeistert! Nur auf die vorliegenden Vorschläge — einen »Ersatz-Nepomuk« für den beim Laberbrückenneubau vergessenen Schutzheiligen und eine Plastik zum Jahr des Kindes — reagierte er nicht so begeistert. Er wäre wohl kein Heimatpfleger, wenn er nicht sofort die »Gänshänger-G'schicht« im Sinn gehabt hätte. Und so brach es förmlich aus ihm heraus: »A schwedischer Musketier muaß hi', oana vo' dene', de wo uns damals d'Gäns g'stohl'n hab'n!« — Und das war's dann wohl auch.

Der für die Ausführung in Frage kommende Bildhauer Klaus Vrieslander nahm das noch ungeborene Kind gleich zur Brust und den Heimatpfleger gewissermaßen unter den Arm. Und nun ging's erst richtig los. Den Bildhauer sah man nur noch mit gerunzelter Stirn und den Heimatpfleger mit Büchern über Kostümkunde unter dem Arm. Und eines Tages rührte ersterer ausgiebig im Gipstopf, und letzterer werkelte Tag und Nacht in seiner Werkstatt herum. Das Resultat: An einem Donnerstagvormittag im Juli tauchten auf dem Rathausplatz ein paar Leute auf, und als sie mit ihrer sonderbaren Tätigkeit fertig waren, stand er da — der Brunnen! In einer mit Hilfe des gemeindlichen Bauhofs hergestellten gipsenen Brunnenschale balancierte der Heimatpfleger im Kostüm eines schwedischen Musketiers, behängt



mit dem von ihm gebastelten Kriegswerkzeug und dem bewußten gestohlenen Geflügel, und der Bildhauer flitzte um ihn herum und gab Regieanweisungen wie: »Den rechten Arm höher, linker Fuß weiter vor . . . Kopf hoch, Kopf hoch . . .!« und ähnliches mehr. Das Ganze wurde fotografiert - in Nahaufnahme, in der Totalen, von rechts, von links, von vorn und natürlich auch von hinten, ja sogar von oben (aus dem Rathausfenster).

Die Bildausbeute für den Bildhauer war schon fast komplett, da bemerkte es einer der inzwischen zusammengelaufenen Zuschauer:

»Dös san ja gar koane Gäns', dös san ja Ant'n!« — So eine Blamage: im ganzen »Gänshängerland« war nicht eine Gans aufzutreiben gewesen! Gottseidank konnte der »Gemeindefinanzer« Fritz Wallner von seiner Schwiegermutter als Ersatzgänse ein paar Enten besorgen, — die Situation war halbwegs gerettet.

In der darauffolgenden Woche fand die Gemeinderatssitzung statt, in der über die Gestaltung des Brunnens endgültig entschieden werden sollte. Bei der Befragung des Bildhauers Klaus Vrieslander konnte dieser anhand von Bildmaterial einiger seiner Werke und besonders der Bildausbeute der Brunnenaktion seine Vorstellungen über das Aussehen des Brunnens so überzeugend darlegen, daß er mit der Erstellung beauftragt wurde. Inzwischen hatte die ganze Angelegenheit schon weitere Kreise gezogen. Da hatten sich die Schulkinder in Form von Zeichnungen mit der »Gänshänger-G'schicht« befaßt (man wird davon noch zu hören — oder vielmehr zu sehen — bekommen). Die



Der Schierlinger Rathausplatz zur Jahrtausendfeier 1953
(linkes Bild)

Fügt sich der Brunnen in die Umgebung ein? Eine entscheidende Frage bei der improvisierten Gestaltung des neuen Ortsbildes.

Regionalzeitungen hatten mit entsprechenden Berichten den Bayerischen Rundfunk aufmerksam gemacht. Darauf brachte dieser die bewußte Geschichte mit einem kurzen Interview des Bürgermeisters und des Heimatpflegers. Und die Schierlinger selbst hatten natürlich Gesprächsstoff, der in der folgenden stillen Zeit auch manche boshafte Blüte trieb . . .

Dem wurde ein Ende gesetzt, als die Zeitung im darauffolgenden März über die Besichtigung des inzwischen in Gips modellierten, lebensgroßen Gänsediebs durch den Gemeinderat berichtete. Während sich dann der Bronzegießer mit dem Modell beschäftigte, spuckte Bildhauer Vrieslander in die Hände; der Stein für den Brunnentrog mußte bearbeitet werden.

Das übrige ist schnell gesagt: Trotz mancher Unkenrufe wurde der Brunnen — wie vom Künstler versprochen — zum Frühjahr, »wenn d'Schwalberl kommen«, fertig. Fast wären die Platzvorbereiter nicht mitgekommen. Der Kulturausschuß des Gemeinderats und viele Helfer übernahmen die Organisation des zu erwartenden großen Tages — der Geburt des Brunnens. Die Entscheidung, die Brunnenübergabe mit dem nun schon traditionellen »G'stanzlsingen« zu verbinden, lag nahe, nicht zuletzt, um die angedrohten »Gifffäre-G'stanzln« mit »Gänshänger-G'stanzln« überdecken zu können.

Heute gibt es jedenfalls viele Zufriedene, allen voran den Künstler, der an der reizvollen Aufgabe viel Freude hatte, wie er sagte. Der Heimatpfleger, der nun fast Spezialist für Modefragen des 30jährigen Krieges

ist, hat schon Ideen für eine entsprechende Fortführung der neuen »Gänshänger-Kultur« . . .

Was die Schierlinger betrifft, die werden auch in Zukunft vorwiegend mit den Händen in den Hosentaschen herumlaufen. Aber nicht, um die Fäuste gleich bei der Hand zu haben, wenn sie einer »Gänshänger« nennt, sondern weil hiermit in Bayern auch innere Ausgeglichenheit signalisiert wird. Und daß es sich bei den Schierlingern um letzteres handelt, das dürfte wohl die Aufstellung des »Gänshängerbrunnens« unzweifelhaft für alle Zukunft beweisen.



»Den Kopf noch ein bißchen tiefer! Aber dafür die »Gänse« etwas höher halten . . .!«
Regieanweisungen an Schorsch Schindlbeck, - fast wie beim Fernsehen.

Klaus Vrieslander

Der Künstler stellt sich vor

- 1940 geboren in München
bekannte Künstlerfamilie
- 45 - 54 Schule im Kloster Schäftlarn, Oberbayern
- 54 - 57 Töpferlehre, München
- 55 erste Einzelausstellung in München, Arche Noah
- 57 - 59 Steinmetzlehre, München
- 59 - 60 Wehrdienst
- 60 - 61 Stuckateurpraktikum, München
- 61 - 69 eigene Keramik- und Restaurierungswerkstatt
- 63 Bronzebüste von Bundeskanzler Erhard
- 64 - 68 Restaurierung und Neugestaltung für Kirche,
Stadt München und Freistaat, u.a. Neugestaltungen
von Altären,
6 Marmorbüsten für die Ruhmeshalle,
freie Mitarbeit in dem Architektur- und Umwelt-
planungsbüro Borhan Mohregie-Planung und
Realisierung von Kultur- und Sozialzentren
6 m hohe »Goldene Hand«, München, Leopold-
straße (laut Magazin »Der Spiegel«: »Das meist
publizierte Kunstwerk des Jahres 1967«)
- 69 Begabtenabitur in der Philosophischen Fakultät
- 69 - 74 Studium Philosophie, Kunstgeschichte,
Uni München
Studium Bildhauerei
- 74 Lehraufträge und Vortragsreisen an in- und aus-
ländischen Instituten. Mitbegründer des 1. Lehr-
instituts für Umweltplanung und -gestaltung

74 - 78 Dozent an der Universität in Kairo und der Kunstakademie Alexandria, Fachbereich:
Restaurieren — Bildhauerei.

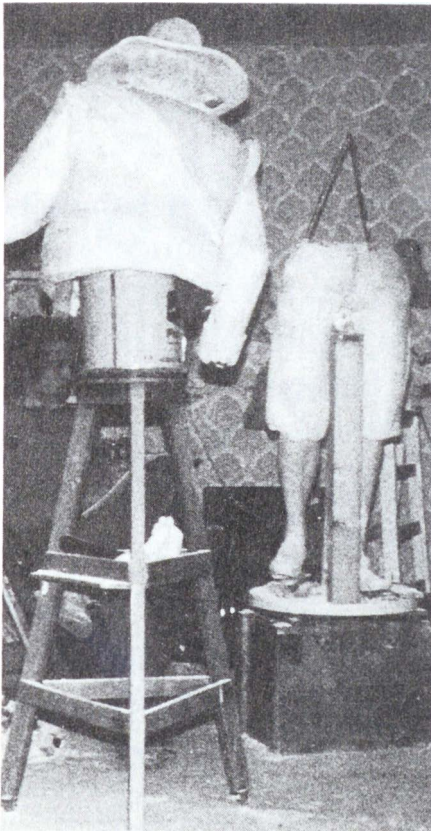
Zur Wiedereröffnung des Suezkanals im Auftrag der Bundesregierung u. der Regierung Ägyptens:
Das Wort Frieden in den Unosprachen — 160 m x 40 m x 3 m groß — schwamm im Suezkanal,
Port Said.

78 Umzug von München nach Niederbayern, Grafentraubach-Mallersdorf.

Stein- und Stuckrestaurierungen, Befunduntersuchungen, Neugestaltungen.

Ausstellungen im In- und Ausland.

Ankäufe von Museen im In- und Ausland (u.a. München, Berlin, Stockholm, Monte Carlo, Alexandria).



Gedanken des Künstlers zur Gestaltung des Schierlinger Brunnens:

Meine Aufgabe als Künstler verstehe ich darin, Menschen zusammenzubringen und etwas zu Frieden und gegenseitigem Verständnis beizutragen.

Der Auftrag, einen Brunnen für Schierling zu gestalten, war für mich relativ leicht erkennbar, weil typisch für Schierling, wenn auch heute schwer beschreibbar. »Ein Künstler spricht und schreibt durch seine Arbeit«.

Die Figur des »Gänshängers« bot sich an. Schwierig war jedoch die Darstellung eines Musketiers. Die bekannten Filme und das Fernsehen haben einen ganz bestimmten Typ als »Musketier« den meisten Menschen eingeprägt. Der Schierlinger Musketier sollte aber eher ein einfacher schwedischer Soldat sein als ein höfischer französischer Offizier oder gar ein bayerischer Kurfürst. Er sollte ein Dieb sein, ohne aber ein Kinderschreck oder gar »der böse Schwede« zu werden. Die typischen Kleidungsstücke und Waffenteile sollte die Brunnenfigur zeigen, doch ohne modische Attitüde zu zeitgemäßen Formen, sie sollte spielerisch, aber nicht verspielt sein, reduziert, ohne die klare Linie wegzunehmen, sie sollte Ebenmaß zeigen, ohne verkitschte Glätte oder Schnörkel. Die Oberfläche der fertigen Bronzefigur weist noch Arbeitsspuren vom Modellieren auf, um nicht abweisende Glätte zu zeigen.

Glücklicherweise konnte ich den einheimischen (Straubinger) Bronzegießer Anton Gugg finden, der mit Begeisterung und Freude an den Abguß der Figur heranging.

Der Stein für die Brunnenschale ist ein Drosselfels-Kalkstein und kommt aus der unmittelbaren Umgebung Schierlings (Neustadt a.D.). Die fertige Schale ist ein schwerer, runder, eher grober Stein. Sie erinnert in ihrer Einfachheit und ihrer »architektonischen Schwere« an einen Baustein für ein Schloß oder eine Brücke. Beides hängt direkt mit dem »Gänshänger« zusammen. Die drei Gänse liefern das Wasser. Wasser stellt den Ursprung des Lebens, Zukunft und Hoffnung zugleich dar. Es wird lebendig, andauernd frisch laufen und den Stein überfließen. Der Brunnen ist, obwohl groß, dem gesamten Platz eingliedert, jedoch keine elegante modische Dekoration.

Mühevoller Kleinarbeit in der Werkstatt des Künstlers an der Figur . . .
. . . und harter körperlicher Einsatz bei der Bearbeitung des Steines für die Schale prägen gleichermaßen das Werk!

Die »Schierlinger Gänshänger«

und andere Dorf-Spitznamen des Regensburger Südens

Die Marktgemeinde Schierling (im Tal der Großen Laber) gehört zu jenen zahlreichen Orten des niederbayrisch/oberpfälzischen Raumes, deren Bürger seit Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten auf Jahrmärkten, in Gasthäusern und auf den Tanzböden mit einem Spottnamen gehänselt wurden. Die Vergangenheitsform ist hier bewußt gewählt! In diesem Jahr nämlich haben die Schierlinger — nach dem Motto: »Zu bedauern ist, wer über sich selbst nicht lachen kann!« — ein nachahmenswertes Beispiel gegeben: sie haben ihren Spitznamen durch eine entsprechende Brunnenfigur kompensiert, deren Einweihung bzw. Enthüllung am 18. Mai im Rahmen des diesjährigen 4. bayerischen Gstanzlsänger-Treffens stattfinden wird.

Uns soll das Anlaß dafür sein, unseren Lesern die Dorf-Spitznamen des südlichen Landkreises Regensburg vorzustellen.

Da wären also als erste die Schierlinger »Gänshänger« zu nennen. Diese Bezeichnung weist nicht nur in die unruhigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges zurück, sondern war allem Anschein nach schon im 17. Jahrhundert als Spottname im Gebrauch.

Um wenigstens einige Prachtexemplare ihres Federviehs vor dem durchziehenden Kriegsgesindel in Sicherheit zu bringen, sollen die Schierlinger mehrere Gänse an Stiften unter der Laberbrücke (nach anderer Überlieferung an der rückwärtigen Schloßmauer) aufgehängt haben.

Auch vom weiteren Fortgang dieser Vorsorge-Aktion gibt es verschiedene Versionen. Während die einen behaupten, die Tiere seien unentdeckt geblieben, schon deshalb, weil sie sich stranguliert hätten, glauben andere zu wissen, die erfinderischen Kriegsleute hätten das Versteck der Gänse bald ausgemacht gehabt und den Schierlingern den Braten gründlich verleidet. Sei dem, wie ihm wolle, die Bürger dieses geschichtsträchtigen Ortes hatten nicht nur das Nachsehen, sondern auch ihren Spitznamen, auf den sie in der Folgezeit sehr empfindlich zu reagieren schienen.

Als nämlich 1670 der Schierlinger Krämer Adam Mueßbacher — vielleicht nach der Konsumierung etlicher Maß Bier — seine Mitbürger als »Gennßhenker« bezeichnete, wurde er vom Kelheimer Gericht zu einer Strafe von einem Gulden, acht Kreuzern und vier Hellern »verdonnert«, obwohl er seine Verbalinjurie wieder zurücknahm und beteuerte, daß er von seinen Nachbarn nichts »als liebs und guets« wisse.

So nachzulesen in den Kelheimer Amtsrechnungen (Fasz. 309) des Bayerischen Staatsarchivs Landshut.

Trotz oder gerade wegen der saueren Reaktion der Schierlinger ließen sich die umliegenden Orte nicht davon abhalten, die Geschichte von der Gänshängerei im ganzen Land zu kolportieren. Und noch heute kann man gelegentlich den Vers hören:

*»I bin halt von Schierling,
vom Gänshängerland,
i laß mi net spottn,
dös waar ja a Schand!«*

Erst heutzutage — und die Aktion der Schierlinger Gemeindeväter bestätigt dies erneut — sind die Betroffenen geneigt, die Sache von ihrer heiteren Seite anzusehen, und so kann es durchaus vorkommen, daß ein solcher Übername zu einer Art Markenzeichen wird, wie etwa die »Pfaderer Maschn«, die sich 1979 beim Erntemarkt der Pfatterer Landfrauen (zu Gunsten der Renovierung der alten Salzschifferkirche St. Nikola) als wahrer Kassenschlager erwies und schon kurze Zeit nach der Eröffnung des Markts ausverkauft war.

Volkskundler beschäftigen sich heute vornehmlich mit dem sozialkundlichen Aspekt solcher Namen, geben sie doch oft Aufschluß über Lebensgewohnheiten und soziale Schichtung der Bevölkerung früherer Jahrhunderte.



Von jeher gehören die Gänse zum Bild des bis 1972 niederbayerischen Ortes.

Eines der typischen Schnaderhüpfl, die noch vor hundert Jahren landauf landab gesungen wurden und in die gleiche Kerbe schlugen, heißt:

»z Obersanding, z Untersanding
rinnt a Bacherl für,
die gfrassign Thalmassinger
versaffa ojs im Bier!«

Im Regensburger Süden und Südosten gibt es neben den Schierlinger Gänshängern und den Pfatterer Maschn noch die »Vergelts-Gott« von Stauf, die »Sarchinger Brejstingln«, die »Geislinger Hexn« und die »Wiaderer Kerblzainer« und »Besnbinder«.

Daß man jenseits der Donau schon immer den Gürtel etwas enger schnallen mußte als diesseits, ist nichts Neues. So scheinen sich also die ärmeren (Donau)-Stauer Bürger des öfteren ihr Zubrot bettelnd und fechtend erworben zu haben. Noch um 1890 wunderte sich eine englische Reiseschriftstellerin, »wie diese Donaustauer Fischer existieren können«, deren Kleider nur aus Fetzen bestünden, und sie meint treuherzig, daß es nicht leicht sein könne, »unter so vielen Löchern das richtige für die Arme zu finden«. Ob das Vergeltsgott in Stauf leichter über die Zunge ging als anderswo, weil es bis 1803/1810 bischöflich war, läßt sich nicht mehr eruieren.

Die »Sarchinger Brejstingln« bezogen nach allgemeinem Dafürhalten ihren Namen von den schlechten Wegeverhältnissen früherer Zeiten. (Brej bedeutet so viel wie Brühe.) Dazu kam in Donaunähe das allzeit drohende Hochwasser, das den ungunstigen Zustand der Straßen und Wege nur noch verschlimmern konnte. Selbst vom sieben Kilometer weiter südlich gelegenen Mintraching ging früher die Redensart »Minekin - im Dreck drin«. (»Stingln« ist die mundartliche Bezeichnung für einen hoch aufgeschossenen Burschen von eher abwartender Arbeitshaltung.) Was Mintraching betrifft gab es da noch eine andere Aussage mit versteckter Kritik an den Bewohnern dieses Dofes:

»Vor der Arndt Minekin,
nach der Arndt Mintraching!«

Der Spitzname »Geislinger Hexn« bezieht sich auf ein geschichtliches Ereignis aus den Jahren 1689 bis 1692, als in diesem Donaudorf das Hexenfieber zu grassieren begann, das über mehrere Familien Not und Tod brachte. Begonnen hatte es damit, daß im Haus des Johann Gruber angeblich die sieben Jahre früher verstorbene Frau des Bauern Johann Aumer erschien; geendet hat die Tragödie mit der Hinrichtung von fünf Erwachsenen und mehreren (zum Teil noch unmündigen) Kindern. Eine schlimme Zeit!

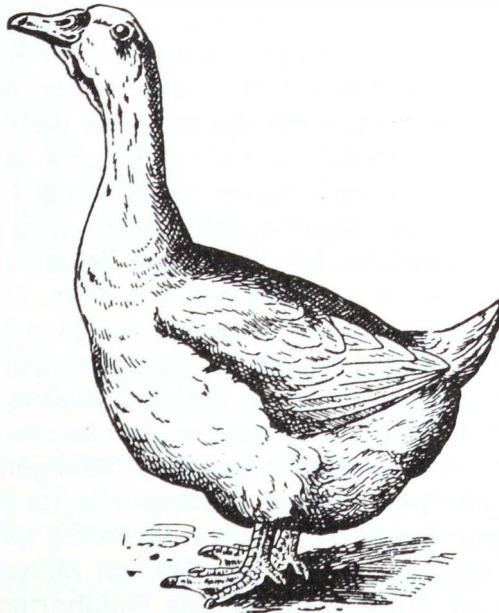
Mit den Wiaderer (Wörtherer) »Kerblzainern« und »Besnbindern« begeben wir uns wieder über die Donau hinüber, und es ist klar, daß es nur die reichen Bauern des Dungaues gewesen sein können, die ihre

(übrigens auch politisch/territorial einer anderen Herrschaft, nämlich dem Hochstift Regensburg zugehörigen) Nachbarn mit diesen etwas despektierlich gemeinten Bezeichnungen treffen wollten, — Ressentiments, die über Jahrhunderte hinweg sorgsam gepflegt wurden und die auch eine am grünen Tisch vollzogene Gebietsreform nicht mit einigen Federstrichen hinwegwischen konnte. (Die von oben diktierte Verwaltungsgemeinschaft der Gemeinden Pfatter und Wörth wurde am 1.1.1980 wieder aufgehoben!)

Während sich die Pfatterer Burschen auf ihren (wohl selbstgestrickten) Wahlspruch »Drei Pfaderer Roubn, drei Pfaderer Boum, die san so raß, daß s der Teifi net fraß!« allerhand einbildeten, kokettierten die Pfatterer Mädchen in der ganzen Nachbarschaft mit ihrer auffallenden hübschen Gewandung, deren Krönung anscheinend eine nicht zu übersehende Masche (am Kleid? im Haar?) bildete, so daß man kurzerhand das Pfatterer Weibervolk, das schon von jeher ein bißchen auf der windreißerischen Seite gestanden sein soll, als »Pfaderer Maschn« bezeichnete, wobei der Name offensichtlich auch als Kritik und Verachtung für die so deutlich zur Schau getragene Einbildung gemeint war. Ein adäquates Gegenstück also zu den Wiaderer Kerblzainern und Besenbindern!

Daß auch die im Südwesten angrenzenden Niederbayern Freude an solchen Ortsneckereien hatten, zeigt sich in dem Spruch:

*»Der Langquaiden Essig,
die Teugener Kleim (Kleie)
und die Schierlinger Gans
machen d Hauserer Brej ganz!«*



»...doch wird auch viel Fleisch genoßen«

EIN BERICHT VON LAND UND LEUTEN UM 1860

Die Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München besitzt eine Sammlung sog. Physikatsberichte, das sind medizinische Topographien und Ethnographien der bayerischen Landgerichtsbezirke aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dem im Januar 1861 verfaßten Bericht des königl. Gerichtsarztes Dr. Schefstoß über den Landgerichtsbezirk Regensburg entnehmen wir die Abschnitte B 3 (»Kleidungsweise nach Verschiedenheit von Geschlecht, Stand, Alter und Jahreszeit, Stoff und Mode der Kleidung«) und B 4 (»Nahrungsweise, ob vorherrschend aus dem Pflanzen- oder Tierreich, reichlich oder ärmlich; Bereitungsweise der Speisen; Getränke - natürliche oder künstlich erzeugte -; Ernährung der Kinder im ersten Lebensjahre«) und B 7 (»Vergnügungen, Feste, besondre Gewohnheiten«), um zu zeigen, wie sehr sich im Regensburger Süden innerhalb von 120 Jahren die Lebensverhältnisse, die wohl auch für den Schierlinger Raum zutrafen, gewandelt haben.

J. F.

...Nur bei dem Bauernstande und auch hier nur vorzugsweise bei dem weiblichen Geschlechte zeigt die Kleidungsweise noch manches Eigenthümliche, während bei einem andern Theile der Landbevölkerung u. namentlich bei den Gewerbetreibenden immer mehrere Elemente einer früheren oder gegenwärtigen Mode sich eindringen.

Die Tracht der Bäuerinnen und Bauerstöchter zeichnet sich besonders durch kurze faltenreiche weiß und schwarz gestreifte Röcke und durch die oben weiten Ärmel der Spenser aus. Der Rock ist von Wollzeug. Unten und zuweilen auch um die Mitte läuft ein blauseidenes Band. Unter ihm werden 2 bis 3 abgenähte rosenfarbene oder braunpersene Unterröcke getragen, und über ihn eine Schürze von blauem Glanzperkal (?) gebunden. Oben ist der Rock an das Mieder angehäckelt. Dieses wird über dem Spenser angezogen und ist gewöhnlich von schwarzem Seidenzeug, ohne Ärmel, mit Borten besetzt. Der Spenser ist meistens von Pers. Den obern Theil der Brust bedeckt außerdem noch ein vorne mit Knöpfen besetzter Brustfleck und den Hals ein hellfarbiges geblühtes Halstuch. Um den Kopf wird ein schwarzes Kopftuch gebunden, dessen Zipfel rückwärts hinabhängen. Weit ausgeschnittene Schuhe mit blauen oder weißen baumwollenen Strümpfen, zuweilen auch Knöchel- oder Wadenstiefel bei kothigen Wegen, bilden die Fußbekleidung. Bei Reichen und an Festtagen werden auch der Spenser und der Brustfleck von Seide oder feinem Wollzeug getragen; Die Knöpfe an dem Brustfleck sind von Silber (gewöhnlich Münzen), das Mieder ist über der Brust und am Rücken mit ächten Goldborten reich besetzt und

mit silbernen Ketten an silbernen Hacken und mit Thalern behängt, und um den mit einer chemisette bekleideten Hals geht nochmal eine silberne Kette. Das Kopftuch ist von feiner Schafwolle oder von Seide und an den Ohren hängen große goldne Ohrringe. An Werktagen dagegen und in der Arbeit sind die Kleider auch bloß von Kattun und gefärbter Leinwand und ohne weitere luxuriöse Ausstattung.

Die Bauern und Bauernbursche tragen Tuchoherröcke und Tuchjacken, auch ganz kurze Tucheröcke mit zwei vordern Seitentaschen, sogenannte Stutzer, weite schwarze in die Stiefel gehende Beinkleider gewöhnlich von Bocks- und Hammelfellen, auch Hirschhäuten, ein tuchenes, wollenes, seidenes oder samtenes Gilet mit zwei gebogenen Reihen von silbernen oder sonstigen Metallknöpfen (häufig Zwanzigern), lange, schwarze bis zum Knie oder zuweilen auch darüber reichende Lederstiefel, ein buntseidenes Halstuch und einen feinen ziemlich niedern Filzhut mit mittelbreiter Krempe. Hiezu kommt im Winter noch ein wollener Slips um den Hals, ein langer blauer seltner grauer Tuchmantel mit doppeltem Kragen oder auch bei jüngeren Mannspersonen, welche öfter in die Stadt kommen, ein Burnus.

Von den Gewerbetreibenden unterscheiden sich die Männer vorzugsweise nur durch die langen Beinkleider von Tuch und das weibliche Geschlecht durch den mehr städtischen Zuschnitt der Kleider.

Alter und Jahreszeit machen nur in so fern einigen Unterschied, als im Winter dickere Stoffe gewählt, der Mantel, eine Pelzkappe, mehrere Tücher und Unterröcke zu Hilfe genommen und bei und bei Älteren noch hin und wieder die früheren Trachten, längere Röcke u.s.w. gefunden werden.

Im Ganzen ist die Tracht nicht selten luxuriös, doch ziemlich bequem und schützend.

Der größte Theil der Nahrung wird dem Pflanzenreiche entnommen, doch wird auch viel Fleisch geossen, in den die Bauern herkömmlich an drei Tagen in der Woche, gewöhnlich am Sonntag, Dienstag und Donnerstag und außerdem an mehreren Festtagen des Jahres den Dienstboten Fleisch zu reichen haben, so viel diese mögen. Auch schlachtet fast jeder Hausbesitzer jährlich 1 oder 2 Schweine. Überhaupt werden die Speisen in ausreichender Menge und gut bereitet, so daß Jedermann sie mit Appetit genießen kann. Die meisten Speisen sind gesotten oder gebacken, seltener gebraten.

Die gewöhnliche Kost besteht Morgens in einer Erdäpfelsuppe, einer andern Wassersuppe mit weißem Brod, während der Ärndte in einer Milchsuppe, für den Bauern und die Bäuerin auch Kaffe.

Vormittag werden im Sommer zur Arbeit mit Hefe versetzte aus Roggen bereitete gebackene Nudeln und ein 8 bis 9 Maaß Wasser haltendes Gefäß aufs Feld mitgenommen.

Mittags gibt es saure Suppe oder eine andre Wassersuppe mit Hirsebrei,

Griesbrei, Kraut und Nudeln, an den Fleischtagen Rindfleisch oder Schweinefleisch und die Suppe davon mit Knödeln und Kraut.

Was von letzteren überbleibt, erhalten Nachmittags die Mägde.

Abend werden an den Fleischtagen sogenannte Maultaschen, an andern Tagen Erdäpfel und saure Suppen, Nudeln, im Sommer Mittags und Abends zuweilen auch Salat gegeben.

Zur Fastnacht und zur Kirchweih erhalten die Dienstboten Würste zum Frühstück und Küchel so viel sie eßen wollen. Die Kücheln während der Ärndezeit sind jetzt überall durch Übereinkommen für 2 fl. abgelöst.

Zu Mittag bekommt das Gesinde in der Kirchweih Semmelsuppe, Eingemachtes, gewöhnlich Schweinsfüsse, gesottenenes und gebratenes Schweinefleisch und außer den Kücheln noch Semmelmuß (in Milch und Schmalz herausgebratene Semmeln). Die geladenen Gäste erhalten außerdem Reissuppe oder Suppe mit Bratwürsten, Rindfleisch, Kalbfleisch, gebackene Eierschnitten, Äpfelschnitze u.s.w.

Bei einem Hochzeitschmauße endlich, der jedesmal im Wirthshause gehalten wird und für die Person oft über 4 fl. zu stehen kommt, werden auch noch Spanferkeln, Gänsebraten, sogenannte Bisgodinnudeln (Conditorwaare), süßer Wein u.s.w. gegeben. Bei den Gewerbetreibenden in den größeren Orten wird zwar öfter Fleisch gegeben, ist aber doch die Nahrung im Durchschnitt sparsamer als bei der landwirthschaftlichen Bevölkerung. Das gewöhnliche Getränke ist Wasser. Am Sonn- und Feiertagen wird von der männlichen Bevölkerung durchgängig und häufig auch an Werktagen Bier getrunken. Die Weiber genießen es seltner und gewöhnlich nur an Feiertagen.

Im Bezirke wurden im Etatjahre 1859/60 54431 Eimer Bier erzeugt. Dazu kommt eine Einfuhr von 40 Eimern und ist abzurechnen eine Ausfuhr von 5100 Eimern. Es bleiben demnach für die Consumption im Bezirke 49331 Eimer außer dem Nachbier, welches sich auf 6500 Eimer veranschlagen läßt. Daraus berechnen sich auf den Kopf jährlich 196 Maaß Bier und zwischen 25 und 26 Maaß Convent oder circa $\frac{2}{3}$ Maaß Bier täglich ohne Unterschied.

Der Genuß von Branntwein ist nicht häufig und noch seltner ein Übermaaß darin. Dagegen verbreitet sich der Kaffe immer mehr. Wein wird nur bei Hochzeiten und sonstigen festlichen Gelegenheiten, selten in Erkrankungensfällen genoßen.

Die Kinder werden leider fast nur ausnahmsweise an der Brust der Mutter, gewöhnlich mit Milch, Mehlbrei und Wasser aufgezogen, und ist diesem Umstande wohl am meisten ihre große Sterblichkeit im ersten Jahre zuzuschreiben. Der Sauglappen wird für unentbehrlich gehalten.

Die hauptsächlichste Vergnügung der Bevölkerung ist Tanzmusik. Im Etatsjahre 1859/60 wurden 188 Tanzmusiklizenzen ertheilt, von welchen 59 bei Kirchweihen, 43 bei Hochzeiten, 16 in der Fastnacht, je 7 bei Gelegenheit

von Märkten, Scheibenschießen, Kegelschieben und am Katharinenfeste, 3 zum Maifeste, 1 bei Gelegenheit eines Schubkarrenrennens, 4 zu Bällen und 34 ohne besonders namhafte gemachte Veranlassung nachgesucht wurden. Hier sind zugleich die vorzüglicheren Feste genannt, welche die Bevölkerung zu feiern pflegt. Aber auch außer denselben sucht das männliche Geschlecht häufig selbst an Werktagen im Wirthshause seine Unterhaltung.

Die Kirchweih ist das Hauptfest im Jahre. Nachbarn über 2 Stunden weit besuchen einander, und noch entfernter wohnende Bekannte werden geladen. Überhaupt ist die Genußsucht der Bevölkerung ziemlich groß.

Besonders die Hochzeiten werden mit vielem Aufwande gefeiert. Zuerst holt der Brautführer die Brautjungfer in einem mit Musikanten besetzten Wagen, dann holen beide die Braut ab. Der Versammlungsort ist das Anwesen, auf welches geheirathet wird. Von hier aus geht der Zug in die Kirche und von dieser ins Wirthshaus. Hier steht der Wirth auf der Flur, und gibt jedem die Hand. Das Fest beginnt und endet mit dem Brauttanz. Der erste Brauttanz kommt noch vor dem Mahle, der zweite ganz zuletzt, nachdem auch die Geschenke bereits gegeben sind. Zuerst tanzt der Brautführer mit der Kranzjungfer, dann mit der Braut, und darnach erst wird der in der Stube befindliche Bräutigam zum Tanze mit der Braut gerufen. Darauf beginnt das Mahl. Dieses wird auf zweimal eingenommen und dazwischen getanzt. Von jeder Speise legt die Kranzjungfer zuerst der Braut vor. Nach dem zweiten Gange und vor dem letzten Brauttanz sammelt die Kranzjungfer die Geschenke für die Braut und hat dabei eine Flasche mit Wein vor sich, den sie jedem Hochzeitgaste zubringt.

Nicht so kostspielig sind die Gebräuche bei Kindstauften und Leichenbegängnissen. Der Vater, der Pathe und die Hebamme bringen das Neugeborene zur Taufe in die Kirche. Man geht oder fährt darauf nach Hause, und verzehrt hier mit dem Gevatter bei Wohlhabenden Kaffe, Bier, Gebratenes und Küchel, bei wenig Bemittelten bloß Bier und Brod. Nebst dem Pathengeld bei der Taufe erhalten die Kinder später noch zu jeder Osterzeit Eier und zu Allerheiligen Spitzeln von dem Pathen.

Bei einem Leichenbegängniß versammeln sich die Leidtragenden entweder im Hause der Leiche oder auch in einem der Pfarrkirche benachbarten Hause. Jünglinge werden wieder von Jünglingen und Jungfrauen von Jungfrauen getragen. In mehreren Pfarreien gibt es eigne bestimmte Träger mit eigens für sie bestimmter Kleidung. Um den Arm werden farbige Trauerkränze oder schwarze Bänder getragen. Nach der Leichenbestattung werden die Leichgäste zu Hause bei den wenig Bemittelten mit Bier und Brod, bei den Vermöglicheren außerdem mit Kaffe, Gesottenem, Gebratenem und Kücheln oder Semmelkoch, an Fasttagen auch mit Fischen bewirthet. Ist das Sterbhaus von der Ortschaft des Begräbnißes entlegen, so findet die Bewirthung im Wirthshause statt...

Diese Festschrift erscheint als
Heft 20
der
BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES LANDKREISES
REGENSBURG

herausgegeben von
Kreisheimatpfleger Josef Fendl

Die Herausgabe der Festschrift ermöglichten die
Sparkasse Schierling
und die
Raiffeisenbank Schierling
durch die großzügige Übernahme der Druckkosten.

An der Gestaltung dieser Dokumentation wirkten mit:
Josef Fendl, Otto Gascher, Erich Gohl, Gotthard Kindler, Georg Schindlbeck, Klaus
Vrieslander und Fritz Wallner.

Die Zeichnung auf der Umschlagseite stammt von Erich Gohl.

Die Fotos stellten zur Verfügung: Fritz Wallner (Seiten 2, 14, 16, 19, 20, 22)
Foto Weil (Seiten 18, 25)
Georg Schindlbeck (Seite 22)

Druck: Kössinger KG, Druckerei-Vereinsbedarf, 8306 Schierling

